

3. Digitalisierung als handlungstheoretische Gestaltung der Gesellschaft

Die durch die Infrastruktur des Internets und technische Entwicklungen ermöglichte »Digitalisierung« der Gesellschaft ist im Wesentlichen dadurch charakterisiert, dass sie eine stabile, von *Synchronizität und Räumlichkeit unabhängige Adressierung von Kommunikation* erlaubt. Diese Kennzeichnung erscheint unspektakulär. Warum aufgrund dieses Sachverhalts dem Phänomen der Digitalisierung gesellschaftliche Brisanz, gar ein revolutionäres Potential zuzuschreiben ist, muss also erläutert werden. Ein Potential, wie wir sehen werden, das ermöglichen kann, die Form der modernen Gesellschaft in ihrer funktionalen Differenzierung (vgl. Luhmann 1997) zu erschüttern. Ganz so, wie in der Rückschau der gesellschaftlichen Etablierung des Buchdrucks ein revolutionäres Potential in Bezug auf die damals primär stratifikatorisch differenzierte Gesellschaft zugeschrieben werden muss (vgl. Baecker 2007).

Verdeutlichen wir uns zunächst, wie es um die kommunikative Erreichbarkeit bzw. Adressierung vor der Etablierung des Internets bestellt war. Zunächst ist seit mehreren hunderttausend Jahren (vgl. Fitch 2010) Kommunikation immer möglich, wenn Personen in zeitlicher Hinsicht synchron und in räumlicher Hinsicht am gleichen Ort anwesend sind. Eine gewisse Unabhängigkeit von zeitlichen und räumlichen Dimensionen wurde zunächst durch schriftliche Kommunikation und deren Organisation in der Moderne durch Buchdruck und Postwesen möglich. Auch bezogen auf postalische Kommunikation gibt es noch starke räumliche und zeitliche Einschränkungen. Kommunikation benötigt eine spezifische räumliche Postadresse und ist im Vergleich zu heute zeitaufwendig, wenn auch bei immerhin großer zeitlicher Flexibilität. Zudem ist nicht garantiert, dass Kommunikation tatsächlich den spezifischen Adressaten erreicht. Postadressen sind als *räumliche, nicht personale* Adressen zu verstehen, wie heutzutage etwa Telefonnummern von Smartphones. Auch die Festnetztelefonie ist, was die Adressierung von Kommunikation betrifft, mit massiven Einschränkungen verbunden. Die Adressen von Festnetztelefonen sind, selbst bei Singlehaushalten, räumlicher, nicht wie bei Mobiltelefonen, personaler Natur, und damit abhängig von der zufälligen oder organisierten Anwesenheit von Personen an den Knotenpunkten dieser Form von Telefonie. Zudem setzt Festnetztelefonie die synchrone Anwesenheit von Personen voraus, ist also in zeitlicher Hinsicht unflexibel.

Das Internet ermöglicht, zunächst in der Form von persönlichen E-Mail-Adressen und später, nach Etablierung des Mobilfunks, in der Form von persönlichen Telefonnummern zum ersten Mal in der

Menschheitsgeschichte eine stabile von Ort und Zeit unabhängige *persönliche Adressierung* von Kommunikation. E-Mail-Kommunikation war ohne Mobilfunk anfänglich lediglich insofern räumlich eingeschränkt, als das Abrufen und Senden von Nachrichten den Zugang zu spezifischer Infrastruktur, nämlich fest installierten Computer-Terminals, voraussetzte. Die fast universelle Abdeckung von Orten mit der Infrastruktur des Mobilfunks und ein permanentes Mitführen von Smartphones fast aller Personen kann mittlerweile als etablierte gesellschaftliche Tatsache beobachtet werden. Die längste Zeit in der Geschichte der Menschheit bedurfte Kommunikation der persönlichen Anwesenheit von Personen, bedurfte räumlicher Nähe und synchron geteilter Zeit. Digitalisierung erlaubt nunmehr eine von spezifischen Zeitpunkten und Orten unabhängige Adressierung von Kommunikation.

Doch warum erscheint dieser Sachverhalt unspektakulär? – Sicher, in diesem Zusammenhang wird erkannt, dass Kommunikation auf diese Weise erleichtert wird, die Welt zu einem »globalen Dorf« (vgl. McLuhan 2011) geworden ist, wir näher zusammenrücken. Dennoch löst dieser Sachverhalt, gemessen an der Tatsache, dass über den längsten Zeitraum der Menschheitsgeschichte Kommunikation nur zwischen körperlich synchron anwesenden Personen möglich war, lediglich moderates Erstaunen aus. Es herrscht nicht der Eindruck eines qualitativen, sondern eines quantitativen Umschwungs vor, der schon von schriftlicher Kommunikation, deren Verbreitung und Organisation durch Buchdruck und Postwesen sowie durch Festnetztelefonie vorbereitet wurde.

Wir können mit Blick auf schon lange gesellschaftlich etablierte handlungstheoretische Vorstellungen davon ausgehen, dass die Gesellschaft in der Selbstwahrnehmung, unabhängig vom Phänomen der Digitalisierung, davon ausgeht, dass Kommunikation ohnehin auf raum-zeitlich stabilen Adressen beruht, nämlich *individuellen Menschen*. Nach dieser Wahrnehmung stellt die nunmehr mögliche kommunikative Adressierung mittels raum-zeitlich stabiler technischer Adressen kein neues und spektakuläres Phänomen dar. E-Mail-Adressen oder Telefonnummern erscheinen lediglich als technische, individuelle Adressierung ermöglichende Hilfsmittel in der Kommunikation, die ohnehin nur zwischen individuellen Menschen möglich ist. Personen, etwa Familienmitglieder, mögen abwesend sein, Kommunikation mag sich in raum-zeitlicher Hinsicht schwierig gestalten, worauf es ankommt, ist, dass die eigentlichen Adressaten von Kommunikation in der Welt stabil anwesend sind, um Kommunikation zu ermöglichen. So jedenfalls die übliche handlungstheoretische Vorstellung. In modernen Gesellschaften kann von einer raum-zeitlichen Stabilität von etwa achtzig Jahren ausgegangen werden. Wobei die Tatsache, dass es üblicherweise in seltenen Fällen zu überraschenden Todesfällen, etwa Unfällen kommen kann, natürlich nicht zu leugnen ist.

Der Sachverhalt, dass durch Digitalisierung tatsächlich eine orts- und zeitunabhängige persönliche Adressierung von Kommunikation möglich ist, erscheint deshalb lediglich als *Erleichterung* von Kommunikation, wird nicht als neues Phänomen wahrgenommen. In gesellschaftlich etablierter handlungstheoretischer Perspektive wird davon ausgegangen, dass für Kommunikation die Anwesenheit von Menschen in der Welt entscheidend ist, für Kommunikation örtliche und zeitliche Parameter von nachrangiger Bedeutung sind. Prinzipiell, so die konventionelle handlungstheoretische Auffassung, geht es bei Kommunikation um die wechselseitige Übertragung von Informationen mittels Kommunikation von Mensch zu Mensch. Dass diese Übertragung durch Digitalisierung erstmals in der Menschheitsgeschichte in zeitlicher und räumlicher Hinsicht vollkommen flexibel ermöglicht wird, stellt aus dieser Perspektive keine wirkliche Neuerung dar. Es macht es keinen Unterschied aus, ob die Übertragung von Informationen über wenige Zentimeter hinweg »face-to-face« erfolgt, oder, zeitlich verzögert, per E-Mail über tausende von Kilometern hinweg.

Von einer kommunikativen Revolution, einer Revolution, die letztlich dadurch bedingt ist, dass die jahrtausendealte Disposition der Adressierung von Kommunikation notwendig körperlich synchron Anwender eine radikale Veränderung erfahren, ist allerdings aus systemtheoretischer Perspektive auszugehen. Dies ist schon deshalb unmittelbar einsichtig, weil hier Kommunikation in ihrer Eigendynamik *nicht* im Sinne einer wechselseitigen *Übertragung von Informationen* verstanden wird.

E-Mail-Adressen und Mobilfunk-Telefonnummer ermöglichen aus handlungstheoretischer Sicht eine technische Repräsentation menschlicher Adressen. Diese Adressen lassen sich als technisch verwirklichte Knotenpunkte von Kommunikation auffassen, die sich in der Form von Nutzerprofilen fast unbeschränkt mit Komplexität aufladen lassen, schlicht durch langjährige intensive Nutzung. Dies zeigt sich in etablierten sozialen Medien wie Facebook, Instagram, Twitter, TikTok etc. Die Nutzerprofile der sozialen Medien können als *handlungstheoretische Avatare* verstanden werden, als Repräsentanten von Menschen als eigentlichen Urhebern von Kommunikation, so die handlungstheoretische Auffassung. Die Vorstellung der Handlungstheorie, dass es bei Kommunikation um die Übertragung von Informationen geht, dass Menschen Informationen empfangen, verarbeiten und daraufhin weitere Informationen an Menschen versenden, wird in der Disposition sozialer Medien bzw. mittels Mobilfunktelefonie perfekt umgesetzt. Wobei die Nutzerprofile der sozialen Medien »den Menschen«, der hinter diesen handlungstheoretischen Avataren steckt, umso besser abbilden oder repräsentieren, je länger, exklusiver und intensiver Kommunikation anhand dieser Profile erfolgt.

Dass die Vorstellung einer Repräsentation des Menschen durch die Nachverfolgung der Aktivitäten von Nutzerprofilen im Internet nahe liegt, zeigt etwa folgende Textpassage, bei der es um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Datenschutz bei Kommunikation mittels sozialer Medien geht:

»Was tun wir eigentlich, wenn wir im Internet sind? Wäre das Internet ein Haus, dann würden wir den Fremden genau anschauen lassen, wie wir uns in diesem Haus bewegen. Wir würden von Zimmer zu Zimmer gehen, die Türen in diesem Haus weit aufstehen lassen, damit der Fremde genau sehen kann, was wir darin tun. Er könnte nicht nur sehen, in welches Zimmer wir gehen, und daraus schließen, ob und wie viele Kinder wir haben, er könnte sehen, welche Kleidung uns interessiert, ob wir auf der Suche nach einem Geschenk für einen Freund sind, ob wir am Kochen interessiert sind, was wir wem weiterverlinken, welchen Wein wir gerne trinken, welchem Hobby wir nachgehen, was wir lesen, mit wem wir uns unterhalten. Würden wir uns im Haus zum Beispiel ein Buch oder eine Zeitschrift anschauen, könnten wir dem Fremden mithilfe der Position unseres Cursors zeigen, was ganz genau wir darin lesen, woran wir in dem Buch das meiste Interesse haben und wie viel Zeit wir auf welcher Seite oder bei welchem Bild verbringen. Er könnte daran mit der Zeit erkennen, wie alt wir sind, welche Partei wir wählen, welchen Familienstand wir haben, wer unsere Freunde sind, zu wem wir nähere oder erotische Beziehungen pflegen, was unsere Hobbys sind und so weiter und so fort.« (Wolff 2020: 214f.)

Die Nutzung des Internets etwa im Sinne von Suchanfragen, getätigten Einkäufen, gehörten Musik-Streams oder dem Lesen von Texten lässt sich persönlichen Nutzerprofilen zurechnen, wodurch diese mit individualisierender Komplexität aufgeladen werden. Dies ist umso effizienter der Fall, als es technisch problemlos möglich ist, verschiedene Nutzerprofile zu vereinheitlichen, zu noch informativeren, komplexeren Meta-Nutzerprofilen zu bündeln. Hinzu kommt, dass die Nutzung des Internets mehr und mehr über Smartphones erfolgt, bei denen eine anonyme Nutzung unabhängig von einer Zurechnung von Kommunikation auf persönliche Nutzerprofile, etwa E-Mail Accounts, kaum mehr möglich ist. Dies jedenfalls nicht für durchschnittliche Nutzer von Smartphones; deren vorrangiges Interesse liegt allerdings ohnehin nicht in einer anonymen Nutzung des Internets.

Nun geht es im vorliegenden Buch nicht speziell um Fragen der Anonymität und des Datenschutzes, sondern darum, wie durch Digitalisierung konkret ermöglicht wird, die Chimäre einer handlungstheoretischen Disposition der Gesellschaft zu konkretisieren. Eine Gesellschaft, die sich selbst als Summe von Informationen sendenden und empfangenden handlungstheoretischen Avataren (Nutzerprofilen) versteht, als Summe von (repräsentierten) Menschen, die in einem kommunikativen

Austausch stehen. Die Konsequenzen dieser sich etablierenden, oder vielmehr mit den Mitteln der Digitaltechnik bereits realisierten gesellschaftlichen Selbstbeschreibung sollen analysiert werden. Datenschutz setzt selbst eine handlungstheoretische Verfasstheit der Gesellschaft voraus. Es gilt die Daten »der Menschen«, wie sie sich etwa in Nutzerprofilen repräsentieren, zu schützen, etwa indem die informative Kopplung oder Kombination von unterschiedlichen Nutzerprofilen verboten wird. Dass Nutzerprofile Menschen repräsentieren, wird von Datenschützern nicht kritisch beleuchtet, sondern vorausgesetzt. Digitalisierung ermöglicht, um diese These geht es vorliegend, unabhängig von der Digitalisierung bereits bestehende gesellschaftliche Auffassungen von Gesellschaft in der Gesellschaft konkret umzusetzen. Die Vorstellung, dass Gesellschaft als die Summe ihrer individuellen Menschen zu verstehen ist, kann durch Digitalisierung technisch realisiert werden. Nämlich durch nunmehr möglichen Bezug auf anwachsend komplexer werdende Nutzerprofile als Menschen repräsentierende handlungstheoretische Avatare.

In welcher Form erfolgt die Aufladung der Nutzerprofile im Internet mit einer Komplexität, die plausibel macht, dass diese Profile als Repräsentanten menschlicher Individuen zu verstehen sind? Zunächst dadurch, wir hatten dies erwähnt, dass fast alle Aktivitäten von Nutzern im Internet auf ihre räumlich und zeitlich stabilen Nutzerprofile zugeordnet werden können. Diese Stabilität ermöglicht, ja erzwingt, dass die kommunikativen Aktivitäten von Nutzern vorrangig *personal* (dem Nutzerprofil) und *nicht situativ* attribuiert werden. Schließlich bedeutet Situativität gerade eine Abhängigkeit von eigentümlichen räumlichen und zeitlichen Bedingungen von Kommunikation. In den sozialen Medien werden Nutzerprofile mit Komplexität etwa durch dauerhafte Registrierung von persönlichen Präferenzen im Sinne von Likes, Kommentaren, Verlinkungen, Abonnements und Followern, der Dynamik eines sich mittels Adresslisten und Followern verändernden Kontaktnetzes aufgeladen. Die Komplexität von Nutzerprofilen wird auch dadurch gesteigert und damit individualisiert, dass ihnen funktional bzw. sachlich unterschiedliche Formen der Kommunikation zugeordnet werden. So lassen sich etwa Einkäufe (Wirtschaft), Vorlieben beim Konsum von Musik und Filmen (Kunst), Kundgabe politischer Präferenzen in Diskussionsforen (Politik), Teilnahme an Internet-Gottesdiensten (Religion), Lernaktivitäten auf E-Learning Plattformen (Bildung und Erziehung), partnerschaftliche oder sexuelle Vorlieben in der Präsenz auf entsprechenden Plattformen (Liebe und Familie) individuellen, persönlichen Nutzerprofilen zurechnen. Im Laufe der Zeit, bei intensiver Nutzung des Internets auf Basis von Nutzerprofilen, wird es immer plausibler, diese als Repräsentanten menschlicher Individuen zu verstehen: als komplexe handlungstheoretische Avatare.

Wirtschaft war vor dem Aufkommen digitaler Formen der Kommunikation als das Funktionssystem der Gesellschaft *par excellence* zu verstehen, das *unpersönlich* zugänglich war. Geld kann als Zahlungen vermittelndes Medium verstanden werden, das die Form seines Gebrauchs, also konkrete Zahlungen, unmittelbar »vergisst« und damit eine mühelose gesellschaftliche Inklusion von Personen ermöglicht (vgl. Luhmann 1988c). Geld lässt sich nicht ansehen, ob es etwa bereits für Zwecke der Korruption oder Prostitution benutzt wurde, kann auch problemlos nach moralisch verächtlichen oder fragwürdigen Verwendungen im »Klingelbeutel« von Kirchen landen, hat also die Eigenschaft, »nicht zu stinken«. Diese Zeiten nähern sich offenkundig ihrem Ende. Nicht nur, dass sich im Internet alle Zahlungen über Nutzerprofile persönlich zurechnen lassen, durch den mittlerweile üblich gewordenen bargeldlosen Zahlungsverkehr ist dies auch abseits von Internetaktivitäten möglich. Ohnehin versuchen soziale Medien die Funktion des Zahlungsverkehrs in eigene Plattformen zu integrieren und damit zu personalisieren; in China etwa im sozialen Medium »WeChat« bereits realisiert.

Dass durch Nutzerprofile im Internet eine noch restriktivere Organisation wirtschaftlicher Operationen möglich ist, haben die »Lockdowns« in Bekämpfung der Corona-Pandemie gezeigt. Hier waren zeitweise, organisiert mittels persönlicher Nutzerprofile, Einkäufe in bestimmten Läden nur unter Einhaltung bestimmter Zeitfenster möglich, um »Hygieneregeln« zu beachten und eine Nachverfolgung von Kontakten zu ermöglichen (»click & meet«). Die Personalisierung ehemals üblicher unpersönlicher wirtschaftlicher Vorgänge (Zahlungen bzw. ausbleibende Zahlungen) verdeutlicht, wie weit Möglichkeiten fortgeschritten sind, Formen der Kommunikation *persönlich* zu attribuieren und damit eine handlungstheoretische Gestaltung der Gesellschaft in und durch die Gesellschaft zu realisieren. Wir werden in Kapitel 5 näher darauf eingehen, wie durch gesellschaftliche Ausdifferenzierung von handlungstheoretischen Avataren neue Formen der Bekämpfung von Pandemien möglich wurden.

Zu konstatieren ist, dass »menschlichen Avataren« (Nutzerprofilen) eine Kontinuität und Stabilität zukommt, die höchst unrealistisch ist. Eine exklusive Fokussierung auf Persönlichkeit, eine Beobachtung, die situative (räumliche, zeitliche und sachliche) Dimensionen ausblendet, kann gar als inhuman verstanden werden. Dass durch handlungstheoretische Avatare tatsächlich ein wirklichkeitsfremdes Bild »des Menschen« vermittelt wird, zeigt sich etwa an folgendem Sachverhalt:

»Die designierte Chefredakteurin der ›Teen Vogue‹ ist vor Antritt ihrer neuen Position zurückgetreten. Zuvor waren Vorwürfe laut geworden, dass sich Alexi McCammond, 27, vor zehn Jahren rassistisch und homophob auf Twitter geäußert habe. [...] Dabei hatte [sie] sich [...]

in den letzten Jahren in US-amerikanischen Journalistenkreisen einen exzellenten Ruf erarbeitet. [...] Nun sollte sie am kommenden Mittwoch Chefredakteurin der ›Teen Vogue‹ werden. Zwei Wochen nach ihrer Berufung teilte der Personalchef von Condé Nast am Donnerstag mit, man habe sich umentschieden. [...] Denn im Jahr 2011 hatte sich McCammond wenig glanzvoll gezeigt. Das Branchenmagazin ›Variety‹ berichtet, McCammond habe damals in einem Tweet unter anderem geschrieben, sie sei mit ›geschwollenen, asiatischen Augen‹ aufgewacht. Zudem soll sie, anderen Quellen zufolge, weitere rassistische Kommentare über asiatische Merkmale verfasst, abfällige Stereotypen über Asiaten formuliert und homosexuelle Menschen beleidigt haben. [...] ›Ich habe mich für meine früheren rassistischen und homophoben Tweets entschuldigt und werde wiederholen, dass es keine Rechtfertigung gibt, diese schrecklichen Stereotypen in irgendeiner Weise aufrechtzuerhalten‹, schrieb McCammond in einem Brief an die ›Teen Vogue‹-Community noch in einem Versuch, die Sache zu bereinigen. ›Es tut mir so leid, dass ich so eine verletzend und unentschuld bare Sprache verwendet habe.‹ (Spiegel Online, 19.3.2021)

Aus systemtheoretischer Perspektive erfährt Persönlichkeit nicht nur im Laufe der Zeit eine Wandlung, sondern es ist Alltagserfahrung sozialen Lebens, dass sich persönliche Identität in Abhängigkeit von Kommunikation in verschiedenen Milieus unterschiedlich ausdifferenziert. Der Freundeskreis einer Jugendlichen mag ein anderes »Bild« von dieser Person haben als deren Familie oder berufliches Umfeld. Die Konstruktion von Personalität hängt wesentlich von räumlichen und zeitlichen Dimensionen ab. Also situativen Parametern, besonderen Umständen, die bei digitaler Kommunikation, die auf Basis jahrelanger Verwendung stabiler Nutzerprofile erfolgt, unterbelichtet wird. So wird eine vorrangig persönliche Attribution von Kommunikation erzwungen; immerhin waren die Äußerungen auf Twitter der angehenden Chefredakteurin bereits zehn Jahre alt. *Personelle Attribuierung* ist für digitale Formen von Kommunikation charakteristisch. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte kann Kommunikation unabhängig von *situativen* Parametern erfolgen; zwar immer noch nicht zwischen individuellen Menschen, aber zwischen Menschen repräsentierenden handlungstheoretischen Avataren. Die (handlungstheoretische) Vorstellung einer situationsunabhängigen Stabilität von Menschen erscheint aus systemtheoretischer Perspektive als asozial, gar als inhuman. Empirisch beobachtbare Phänomene wie die Hochstapelei oder die Alltäglichkeit unterschiedlicher Ausdifferenzierung von Personalität (»warmherzige Mutter« vs. »kaltschnäuzige Vorstandsvorsitzende«) müssten ansonsten als unmenschlich gelten.

Es geht in vorliegendem Buch nicht darum, die gesellschaftlichen Auswüchse der Digitalisierung zu kritisieren, etwa mit Blick auf das Geschehen der geschassten angehenden Chefredakteurin der »Teen Vogue«.

Dies wäre nicht nur aus moralischer, sondern auch aus rechtlicher bzw. juristischer Perspektive möglich. Wir hatten bereits einleitend bemerkt, dass sich soziologische Theorien bzw. methodengeleitete Fiktionen über Sozialität dadurch auszeichnen, dass diese soziales Geschehen nicht nur unter dem Gesichtspunkt von wahr/unwahr beschreiben, sondern es selbst verändern können. Insofern mag aus systemtheoretischer Perspektive wahr sein, dass die für handlungstheoretische Avatare charakteristische Stabilität und Kontinuität Menschen in ihrer Individualität nicht gerecht werden, hier falsche, handlungstheoretisch fundierte Vorstellungen von Menschen zugrunde gelegt werden. Aus soziologischer Sicht relevant ist allerdings, dass diese »unwahren« Auffassungen trotzdem mit gesellschaftsverändernden Konsequenzen verbunden sein können. Schon deshalb, weil Wahrheit aus systemtheoretischer Perspektive nicht als Medium verstanden werden kann, das von umfassender Bedeutung ist, so dass anzunehmen wäre, dass diese sich (langfristig) gesamtgesellschaftlich behaupten oder durchsetzen würde. Wahrheit kommt lediglich begrenzt auf eine gesellschaftliche Sphäre, dem Funktionssystem der Wissenschaft, eine wesentliche Bedeutung zu (vgl. Luhmann 1990). Entsprechend ist Alltäglichkeit sozialen Lebens, dass auch unwahre Auffassungen eine nachhaltige und drastische soziale Relevanz zukommen kann, wie schon einleitend durch Paul Watzlawicks Erzählung verdeutlicht. Die Vorstellung einer Person, es bei der Ausleihe eines Hammers mit einem »unfreundlichen Nachbar« zu tun zu haben, mag falsch, gar absurd sein, hat dennoch soziale Konsequenzen und mag als »self-fulfilling prophecy« gar zur Konsequenz haben, zur »wahren« Vorstellung zu mutieren.

Wir werden untersuchen, mit welchen gesellschaftlichen Konsequenzen die auch empirisch fragwürdige Auffassung verbunden ist – es sei einmal mehr an das Phänomen der Hochstapelei erinnert –, dass Personen bzw. Menschen als invariante, stabile Entitäten zu verstehen sind. Nutzerprofile als handlungstheoretische Avatare können als technische Verwirklichungen dieser Perspektive auf »den Menschen« verstanden werden. Es ist eine Vorstellung, die unabhängig vom Phänomen der Digitalisierung gesellschaftlich geläufig ist; etwa in der Religion, im Jahrtausende alten Glauben (des »Abendlandes«) an eine Beständigkeit von Seelen der Menschen (vgl. Jüttemann 2005). Die gesellschaftlich tief verankerte Imagination, dass sich Menschen durch einen invarianten, von zeitlichen und räumlichen, gar sachlichen und sozialen Aspekten unabhängigen, stabilen *Persönlichkeitskern* auszeichnen, zeigt sich auch in der Entschuldigung der geschassten Chefredakteurin. Erst die Auffassung, dass es eine Kontinuität zwischen ihrer jetzigen Persönlichkeit und derjenigen gibt, die sich für ihre zehn Jahre alten Äußerungen auf Twitter »verantwortlich« zeigt, macht eine Entschuldigung plausibel bzw. vonnöten.

Der fulminante Erfolg der sozialen Medien – Facebook, erst 2004 gegründet, wird mittlerweile von mehreren Milliarden Personen täglich genutzt (Quelle: statista.com) – kann nicht dadurch bedingt sein, dass sich eine gänzlich neue, innovative Form der Kommunikation innert kürzester Zeit gesellschaftlich widerstandslos durchsetzen konnte. Vielmehr ist festzustellen, dass soziale Medien den kulturhistorisch tief verwurzelten Glauben an eine dauerhafte »menschliche« Persönlichkeit technisch realisieren bzw. konkretisieren, nämlich durch die Stabilität der Nutzerprofile als handlungstheoretische Avatare. Die Nutzung von sozialen Medien erscheint insofern unmittelbar plausibel. Personen müssen nicht erst von der handlungstheoretischen Auffassung überzeugt werden, dass es sich bei sozialem Geschehen grundsätzlich um den kommunikativen oder informativen Austausch zwischen beständigen individuellen Menschen bzw. Avataren, die diese repräsentieren, handelt. Vor der Digitalisierung war die Stabilität von Menschen als Ankerpunkte von gesellschaftlichen Handlungen lediglich ein handlungstheoretisches Trugbild. Ein Trugbild, das die gesellschaftliche Differenzierungsform der Interaktion und Organisation in hier scheinbarer unmittelbarer Zugänglichkeit zu individuellen Menschen zum Paradigma auch *gesellschaftlichen* Geschehens machte.¹ Handlungstheorie war eine wenn auch gesellschaftlich plausible Chimäre der Wissenschaft. Nun erst, mittels der durch Nutzerprofile gegebenen *Stabilität* von handlungstheoretischen Avataren, ist dieses trügerische, an der Form der Interaktion orientierte Paradigma tatsächlich auch mit weitreichenden *gesellschaftlichen* Konsequenzen verbunden.

Eine der Konsequenzen der nunmehr auch auf gesellschaftlicher Ebene relevanten handlungstheoretischen, an Interaktion orientierten Sichtweise, wie sie durch eine immer dominanter werdende Kommunikation mittels Nutzerprofilen plausibel wird, sollte sein, dass moralische Kommunikation an gesellschaftlicher Bedeutung gewinnt.² Funktional

- 1 Die traditionellen Methoden der handlungstheoretisch ausgerichteten empirischen Sozialforschung, etwa stichproben- und episodenhafte durchgeführte »qualitative« Interviews oder »quantitativ« auswertbare Fragebogenuntersuchungen (vgl. etwa Schnell/Hill/Esser 1999), sehen mittlerweile ziemlich alt aus. Nämlich im Vergleich zum Verständnis von Handlungen von »Menschen« als Avataren (Nutzerprofilen), wie es durch die Datenfülle ermöglicht wird, die in jahrelanger individuell zurechenbarer Kommunikation im Internet erzeugt wird. Im Sinne einer »self fulfilling prophecy« (Merton 1948) bestätigen sich durch Digitalisierung nunmehr handlungstheoretische, an Interaktion orientierte Prämissen auch auf gesellschaftlicher Ebene.
- 2 Es überrascht in diesem Zusammenhang nicht, festzustellen, dass der renommierte handlungstheoretische Entwurf von Jürgen Habermas, die »Theorie des kommunikativen Handelns«, stark von moralischen Prämissen und Ansprüchen geprägt ist (Habermas 1981). Dies schon bedingt durch die

kommt Moral aus systemtheoretischer Perspektive folgende Bedeutung zu: »Von Moral wollen wir sprechen, wo immer Individuen einander als Individuen, also als unterscheidbare Personen behandeln und ihre Reaktionen aufeinander von einem Urteil über die Person statt über die Situation abhängig machen. In diesem Sinne ist Moral ein gesellschaftliches Universale, da es keine Gesellschaft gibt, in der Individuen einander nicht als Individuen unterscheiden. Variabel ist natürlich, wie Personalität aufgefasst und was dem Einzelnen zugerechnet bzw. nicht zugerechnet wird, und in *dieser* Hinsicht gibt es mit der gesellschaftlichen Evolution auch eine Evolution der Moral.« (Luhmann 1997: 244f., Hervorhebung durch den Verfasser).

Aktuell lässt sich von einer Evolution der Moral im Sinne ihres Zugewinns an gesellschaftlichem Einfluss sprechen. Denn Kennzeichen digitaler Kommunikation ist, dass diese weitestgehend unabhängig von räumlichen und zeitlichen Bedingungen, kurzum, unabhängig von spezifischen situativen Verhältnissen erfolgt. Dadurch fokussiert sich Kommunikation, zumal in ihren Urteilen, auf Personalität, nicht Situativität. Beispielhaft lässt sich dies einmal mehr anhand der Chefredakteurin in spe verdeutlichen, wie oben ausgeführt. Weil in den Nutzerprofilen, handlungstheoretischen Avataren in ihrer Kontinuität und Stabilität, weder räumlicher noch zeitlicher noch sozialer Kontext registriert wird, sind hier keine »mildernden Umstände« feststellbar. Es drängt sich auf, fragliche Tweets moralisch mit exklusivem Fokus auf die Person zu bewerten. Also Urteile in Kategorien personeller Zurechnung von Achtung bzw. Missachtung zu fällen: »Unter Moral soll die Codierung der Kommunikation durch das binäre Schema von gut und schlecht (oder, wenn subjektiviert, von gut und böse) verstanden werden. Dieser Code ist immer dann anwendbar, wenn das Verhalten, über das kommuniziert wird, mit Erweis oder Entzug von Achtung bzw. Missachtung sanktioniert wird. Man kann daher auch sagen, dass die Moral in einer Konditionierung von Achtungs- und Mißachtungsbedingungen besteht.« (Luhmann 1986: 259f.).

Diese Disposition, nämlich, dass digitale Kommunikation auf Kosten der Berücksichtigung situativer Verhältnisse fast erzwingt, auf Personalität zu fokussieren, kann nicht vermieden werden. Digitale Kommunikation in ihren sozialevolutionären Selektionsvorteilen, nämlich eine

simplifizierende (normative? sachliche?) Annahme, dass es im kommunikativen Austausch zwischen Menschen wesentlich darum gehen würde, einen argumentativen Konsens zu erzielen. Habermas' Werk zielt darauf ab, die Bedingungen zu beleuchten, wie in einem »herrschaftsfreien Diskurs« eine kommunikative Verständigung, ein Konsens »zwischen Menschen« erzielt werden kann, die mit unterschiedlichen »Geltungsansprüchen« aufwarten, etwa in normativer, sachlicher, persönlicher oder Motivation betreffender Hinsicht.

orts- und zeitunabhängige Kommunikation, wenn nicht zwischen »Menschen«, so doch zwischen beständigen, memorierten und in der Nutzung auch memorierenden handlungstheoretischen Avataren zu ermöglichen, muss technisch dadurch bewerkstelligt werden, dass weitestgehend situative, spezifische raum-zeitliche und soziale Merkmale der Kommunikation *ausgeblendet* werden, diese gewissermaßen *vergessen* werden.³ Bei Kommunikation mittels Nutzerprofilen ist die *Form der Mitteilung* ausgeblendet. Es macht keinen Unterschied, ob eine Nachricht etwa mittels der Anwendung von »WhatsApp« vom Nachbarzimmer aus, oder aus einem anderen Land in tausenden von Kilometern Entfernung erfolgt; gleichwohl dieser Sachverhalt natürlich *informativ* thematisiert werden kann. Ebenso macht es keinen Unterschied in der Form der Mitteilung (abgesehen von unterschiedlichen Zeitindizes), ob eine Nachricht jetzt, morgen oder in Monaten gesendet wird. Gleichwohl auch hier ein informativer Unterschied festzustellen ist, etwa hinsichtlich der sich in der (Eigen-)Dynamik der Kommunikation aufbauenden Erwartungshaltungen, ob eine Nachricht umgehend oder ein paar Tage später erfolgt. So etwa, um Erwartungshaltungen bzw. ein allfälliges Interesse der anderen Person bei sich anbahnenden Liebesbeziehungen zu verstärken. Bei Terminen bzw. Verabredungen ermöglicht die Stabilität des personellen Bezugs digitaler Formen der Kommunikation, die situativen Verhältnisse (etwa Ort und Zeit von Treffen) auch kurzfristig zu variieren, immer

- 3 Die Funktion des Gedächtnisses ist nur in der asymmetrischen, sozusagen logarithmischen Unterscheidung von Erinnern und Vergessen möglich (vgl. von Foerster 1948). Nutzerprofile werden in ihrer Eigentümlichkeit dadurch erinnert, zeichnen sich durch Kontinuität und Stabilität aus, in dem fast (!) alles andere, der spezifische situative Kontext in räumlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht vergessen wird. »Die Hauptfunktion des Gedächtnisses liegt [...] im Vergessen, im Verhindern der Selbstblockierung des Systems durch ein Gerinnen der Resultate früherer Beobachtungen.« (Luhmann 1997: 579) In diesem Sinne kann der jahrelange Gebrauch von Nutzerprofilen in ihrer *einseitigen personenorientierten* technisch ermöglichten Memorierung kommunikativen Geschehens durchaus zu Selbstblockierungen führen. Dies verdeutlicht oben erwähnter Sachverhalt um die angehende Redakteurin der »Teen Vogue«. Man könnte in diesem Zusammenhang oft weltanschaulich buddhistisch orientierte *Meditation* als einen *Antagonismus* der Disposition digitaler, nutzerprofilbasierter Kommunikation verstehen. Indem hier achtsam die stets präsenten raumzeitlichen Bedingungen »beobachtet«, bzw. »nicht-beobachtet« werden, nämlich in ihrer prozessualen, durch »Beobachtung« nur momenthaft, vergänglich »festzuhaltenden« Asymmetrisierung von Unterscheidungen in ihrer Temporalität und Ortlosigkeit, kommt es zu einer Ich-Vergessenheit, zur Auflösung einer »Ego-Anhaftung« im buddhistischen Sinne (Goleman 1972).

wieder neu zu adaptieren. Der Fokus auf Personalität auf Kosten von Situativität ist bei digitalen, nutzerprofilbasierten Formen der Kommunikation nicht zu vermeiden. Erst so wird Kommunikation unabhängig von Ort und Zeit ermöglicht, also genau das, was das Innovative an digitalen Formen der Kommunikation ausmacht.

Die gesellschaftliche Durchdringung mit Nutzerprofilen – soziale Medien wie Facebook, YouTube, WhatsApp, WeChat oder Instagram verfügen über je mehr als eine Milliarde Nutzer (Quelle: statista.com) – ermöglicht eine Gesellschaft gemäß den Vorstellungen der Handlungstheorie technisch zu realisieren. Nutzerprofile als individuelle Menschen repräsentierende Avatare konkretisieren die handlungstheoretische Fiktion, dass Gesellschaft grundsätzlich aus der Summe ihrer im kommunikativen Austausch stehenden informationsverarbeitenden Elemente (Menschen) besteht, Kommunikation als *Übertragung* von Informationen zwischen Personen zu verstehen ist. Bei digitalen bzw. nutzerprofilbasierten Formen der Kommunikation fallen riesige Datenmengen an (»Big Data«), deren computergestützte Speicherung und Auswertung eine Erfassung von Regelmäßigkeiten und Ordnungsmustern erlaubt und etwa persönlich zugeschnittene Werbung ermöglicht.

Das Potential digitaler Kommunikation, die Form der Gesellschaft zu verändern, wird erst in der Erkenntnis deutlich, dass nicht die computergestützte Errechnung von Mustern und Regelmäßigkeiten an sich das Innovative einer »digitalen Gesellschaft« kennzeichnet. Das Neue ergibt sich vielmehr aus der Möglichkeit, dass nunmehr Muster und Regelmäßigkeiten *individuell* bzw. *persönlich* zurechenbar werden und erst so mit Auswirkungen auf die Form der Kommunikation und damit auf die Form der Gesellschaft zu rechnen ist. Die Muster erkennende Datenverarbeitung durch computergestützte Methoden (vgl. Nassehi 2019) ist eine zwar notwendige, nicht jedoch hinreichende Charakterisierung der digitalen Gesellschaft. Der Verweis auf Muster, auf statistisch erfassbare Regelmäßigkeiten und Ordnungsschemata ist – selbst ein Muster – zu fundamental, um das gesellschaftlich Innovative an digitalen Formen der Kommunikation zu erfassen. Deshalb ist nicht erstaunlich, dass Nassehi keinen prinzipiellen Unterschied zwischen sozialstatistischen Verfahren der Mustererkennung, wie sie schon im 19. Jahrhundert entwickelt wurden, und heutigen computergestützten erkennen kann. Ein elementarer Vergleichsgeichtspunkt wie die Mustererkennung vermag nicht einmal Unterschiede zwischen sich nur mündlich, und sich auch schriftlich reproduzierenden Gesellschaftsformen zu erkennen. Bezugnehmend etwa auf die jungsteinzeitliche Anlage Stonehenge (vgl. Parker Pearson 2013), die vermutlich auch der Beobachtung kalendarischer »Muster« diene, lassen sich unter diesem abstrakten Aspekt ausschließlich Gemeinsamkeiten, nicht aber Unterschiede zwischen Stammesgesellschaften und

der modernen, sich zunehmend digital reproduzierenden Gesellschaft beobachten (vgl. spezifischer Kapitel 5 »Gesellschaftliche Evolution durch Digitalisierung«).

Die mittels der Rechenkapazitäten von Computern möglich werden- de statistische Auswertung von akkumulierten Datenmengen ist deshalb leicht möglich, weil es sich nicht um idiosynkratische, statistisch schwer handhabbare, sondern um zwar enorm große und zudem fortwährend anwachsende, aber *homogene* Datensätze auf Basis gleicher Elemente handelt. Nämlich um Daten, die schon aufgrund der formularhaften Ermittlung von Informationen durch Nutzerprofile in einem uniformen, statistisch leicht handhabbaren Format vorliegen und in der programmatischen, formelhaften Nutzung von Anwendungen (»Apps«) auch weiterhin statistischer Datenverarbeitung leicht zugänglich bleiben. Die statistische Auswertung der extremen Datenfülle, die durch internetbasierte Anwendungen erzeugt wird, ist nur deshalb möglich, da Daten hier durch die notwendig programmatische bzw. schematische Nutzung der »Apps« bereits *formatiert* vorliegen. Kommunikation, die in digitaler Form erfolgt, z.B. über Messenger-Apps, ist in ihrer Komplexität äußerst eingeschränkt. Dies etwa im Vergleich zu Interaktionssystemen körperlich synchron Anwesender, bei denen etwa Gestik, Schweigen, wechselseitige Blicke, die Tonlage der Stimme, nicht zuletzt aber auch die statistisch unzugängliche Datenfülle gedanklicher Operationen in ihrer Umwelt von entscheidender Bedeutung ist (vgl. Kieserling 1999). Die gegenseitige Wahrnehmung der Wahrnehmung des je Anderen (»doppelte Kontingenz«) erzeugt eine Komplexität, die ungleich höher ist als die programmatisch vorgeformte Kommunikation sozialer Medien.⁴ Eine Komplexität zudem, die in der für Kommunikation notwendigen individuellen Idiosynkrasie und Unzugänglichkeit gedanklicher Operationen *prinzipiell* nicht statistisch handhabbar ist. Nämlich die funktional notwendige *Unterscheidung* des (psychischen) Umwelt- und (kommunikativen) Systemgeschehens unberücksichtigt lässt. Der durch »Big Data« ermöglichten statistischen Mustererkennung liegt deshalb stets ein unzulänglicher Datensatz zugrunde. Nämlich Daten, die durch formalisierte, (selbst-)simplifizierende, und nicht zuletzt personen- bzw. nutzerprofilzentrierte Formen der Kommunikation erzeugt werden. Daten, die *prinzipiell* der *gedanklichen* »Datenfülle« in der Umwelt kommunikativer Systeme – ohne die selbstredend auch komplexitätsreduzierte digitale

4 Wir kommen im Kapitel 7 (»Einsamkeit«) darauf zurück, wie durch soziale Medien das Sozialität konstituierende Phänomen der doppelten Kontingenz weniger bewältigt als verdrängt wird. Vgl. in diesem Zusammenhang auch spezifisch Räwel (2018) zum Problem, wie soziale Medien (»Technisch generalisierte Kommunikationsmedien«) das Problem der »doppelten Kontingenz« von Interaktionssystemen in den Griff bekommen.

Kommunikation unmöglich wäre – entledigt sind. Nur deshalb sind diese Daten statistisch auswertbar.⁵

Mit Blick auf die moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaft hielt Niklas Luhmann fest:

»Komplexe Systeme, die ihre Zeit nutzen müssen, um ausreichende Relationierungen zu erreichen, können nicht angemessen begriffen werden, wenn man als Bezugspunkte ihrer Relationen statische Elemente unterstellt, also Identitäten, die im Wechsel der Relationen dieselben bleiben. Das hieße: die Elementfunktionen für Zwecke der Relationierung zu hoch aggregieren. Der adäquate Elementbegriff ist, formal gesprochen, der des *Ereignisses*.« (Luhmann 1981: 64, Hervorhebung durch den Verfasser) Und weiter: »Soziologie [muss] Handlung als Artefakt einer Geschichte mit evolutionär ablaufendem Modus der Selbständerung begreifen. Dass soziale Systeme entstehen, die so komplex sind, dass sie sich selbst nicht mehr als Kollektiv von Menschen (congregatio, universitas, communitas, Gruppe) und auch nicht mehr als Beziehung zwischen Positionen (officia, etats, Rollen) begreifen können, ist ein Ergebnis soziokultureller Evolution. Diese evolutionäre Entwicklung transformiert auch den Handlungsbegriff in dem Maße, als sie ihn zur Erfassung konstitutiver Elemente sozialer Systeme in Anspruch nimmt.« (ebd.: 59)

Was Luhmann vor etwa vierzig Jahren nicht voraussehen konnte, ist, dass ein System wie die moderne Gesellschaft – wohl gerade in ihrer sich sozialevolutionär steigernden Komplexität – mittels Computertechnik komplexe Verfahren zur Reduktion von Komplexität entwickeln konnte, die die damals aus der Sicht Luhmanns »zu hohe« Aggregation der »Elementfunktion«, ihre theoretisch vorhersehbare Überforderung praktisch bzw. empirisch abwenden konnte. Die Unmengen an Daten generierenden Formen digitaler Kommunikation über das Internet mögen zwar nur als *Ereignisse* zu verstehen sein, allerdings erlauben computergestützte Formen der Datenverarbeitung diese kommunikativen Ereignisse in ihrer Komplexität, nur schon aufgrund der gewaltigen Menge anfallender Daten, derart zu reduzieren, dass diese *dennoch individuellen Elementen* zuzuschreiben sind. Nämlich individuellen Nutzerprofilen, oder, wie wir sagen, handlungstheoretischen Avataren, die »im Wechsel der Relationen« dennoch durch statistische Verfahren der Mustererkennung *stabil*

- 5 Ausdrücklich festzuhalten ist aus systemtheoretischer Perspektive, dass *prinzipiell* aus der Fülle von *kommunikativen* Daten nicht Daten im *gedanklichen* »Format«, die nur individuellen Personen zugänglich sind, *erschlossen* werden können. Operationen in kommunikativer Form (soziale Systeme) und Operationen in gedanklicher Form, bzw. in der Form von Wahrnehmungen (Bewusstsein), können sich erst aufgrund ihrer *Unterschiedlichkeit* (als System-Umwelt Differenz) konstituieren. Einmal mehr ist somit festzuhalten, dass es die Systemtheorie ist, die »den Menschen« im Sinne seines individuellen, idiosynkratischen Bewusstseins ernst nimmt.

adressierbar bleiben. Etwa im Wechsel von unterschiedlichen funktionalen Formen von Kommunikation: wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen, erzieherischen oder religiösen.

Die Fiktion eines statischen Elementbegriff, der für Handlungstheorie von fundamentaler Bedeutung ist – Gesellschaft wird hier als die Summe ihrer mehr oder minder stabilen Elemente, nämlich Menschen, verstanden –, kann durch die modernen Möglichkeiten der Datenverarbeitung aufrechterhalten werden. Dies mittels der Kapazitäten der Computertechnik, welche vermag, die immensen Mengen an Daten, wie sie durch digitales, nutzerprofilbasiertes Kommunizieren anfallen, dennoch *individuell attribuierend* zu verarbeiten. Aus systemtheoretischer Sicht ist zu konstatieren: »Big Data« in Verbindung mit modernen, computergetriebenen Methoden der Datenverarbeitung erlaubt weiterhin, entgegen Luhmanns Vermutung, die Fiktion einer handlungstheoretischen Verfasstheit der Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Das Ergebnis soziokultureller Evolution durch digitale Formen der Kommunikation ist zumindest aktuell, dass sich Gesellschaft in der Selbstbeschreibung immer noch als »Kollektiv von Menschen« und »als Beziehung zwischen Positionen« begreifen kann. Nämlich in Bezugnahme auf die Kontinuität und Stabilität von handlungstheoretischen Avataren als digital generierte und sich weiterhin digital generierende Surrogate von Menschen.⁶

Die Bewältigung der potenziellen Überforderung der »Elementfunktion« ist nicht lediglich den Kapazitäten der Computertechnik, enorme

- 6 Auch in der soziologischen Theoriebildung ist wenig überraschend der Begriff des Elements (statt des Ereignisses) immer noch von elementarer Bedeutung. Dies lässt sich eindrücklich an der Gesellschaftstheorie von Reckwitz (2018) verdeutlichen. Gesellschaft besteht hier im Grundsatz aus »Entitäten« – »Objekte und Dinge, menschliche Subjekte, Kollektive, Räumlichkeiten und Zeitlichkeiten« –, die es durch soziologische Theorie möglichst detailliert, bezogen auf unterschiedliche gesellschaftliche Sphären, zu beschreiben gilt. Auch moderne Netzwerktheorien (vgl. etwa White 2008, Fuhse 2018) überschätzen die Statik von Elementen im Sinne der »Knotenpunkte« von Netzwerken. Gleichwohl durch die Dynamik unterschiedlicher Verknüpfungen von Netzwerken Ereignishaftigkeit berücksichtigt wird, bleibt diese in Netzwerktheorien insofern unterschätzt, als diese Dynamik (zumindest zeitweise) die Statik von Knotenpunkten als Elementen von Netzwerken voraussetzt. Zu berücksichtigen wäre aber, dass sich auch die »Knotenpunkte« selbst ereignishaft, nämlich operativ konstituieren und nicht ausschließlich durch die operative Dynamik des Netzwerks bestimmt sind. Dies entsprechend dem Sachverhalt, dass Systeme nicht ohne Umwelt zu verstehen sind. Personen als »Knotenpunkte« von kommunikativen Netzwerken sind nicht ausschließlich durch soziale, sondern auch durch physische und psychische Dynamiken bzw. Parameter bestimmt.

Datenmengen zu speichern und zu verarbeiten, zuzuschreiben. Vielmehr setzt die Generierung von Daten durch digitale Formen der Kommunikation schon eine (Selbst-)Simplifikation von »Personen« – nämlich als Nutzerprofile – und Kommunikationsweisen mittels »Apps«, wie etwa »Messengern«, voraus. Computergestützte, statistische Datenverarbeitung wird im Zugriff auf bereits programmatisch bzw. schematisch formatierte Daten möglich; Daten, welche bereits in komplexitäts-reduzierter Form vorliegen und damit einen Zugriff mittels statistischer Methoden erlauben. Empirisch eindrucklich zeigte sich dies in den Lock-downs zur Bekämpfung der Corona-Pandemie. Noch vor wenigen Jahren erfolgten Einkäufe anonym und gewissermaßen räumlich und sozial eigentümlich in unterschiedlichen Städten, Kaufhäusern, Filialen und mittels unterschiedlicher Verkäufer und Berater, also durch Inanspruchnahme idiosynkratischer Interaktionssysteme. Hingegen nötigt »Home-shopping« im Internet, dabei auf relativ wenige Anbieter bzw. Plattformen wie etwa »Amazon«, »Otto«, »Zalando« beschränkt, eine von räumlichen, zeitlichen und sozialen Idiosynkrasien befreite Form des Einkaufs auf. Einkäufe erfolgen hier, persönlich bzw. individuell zurechenbar, auf programmatisch bedingt schematische Weise: Artikelsuche, Artikelauswahl, allenfalls in Berücksichtigung von Artikelempfehlungen, Sammlung in einem »Warenkorb« und – erneut persönlich zurechenbare – Bezahlung mittels einer der wenigen zur Auswahl stehenden Bezahlplattformen wie etwa Kreditkartenfirmen.

Für digitale Formen der Kommunikation ist, wie mehrfach erwähnt, charakteristisch, dass diese von den »Daten« des spezifischen situativen Kontextes befreit werden, der informative Gehalt räumlicher, zeitlicher und sozialer Verhältnisse weitgehend ausgeschaltet bzw. gleichgeschaltet wird und tendenziell lediglich die *personelle Zurechnung* der Kommunikation auf Nutzerprofile dauerhaft registriert wird. Interaktionssysteme, wie etwa »Teamsitzungen« werden, abgesehen von zeitlichen Restriktionen wie terminlichen Vereinbarungen, durch Konferenzsoftware einiger weniger Anbieter wie etwa »Zoom« weitestgehend von ihrer einst typischen situativen Idiosynkrasie befreit. Gleich in welchen funktionalen Sphären der Gesellschaft diese Formen der Interaktivität angesiedelt sind: zeitliche und technische Zugänglichkeit vorausgesetzt spielen der räumliche Ort der Anwesenheit und die spezifischen sozialen Bedingungen kaum noch eine Rolle.⁷ Das »Interface« dieser Formen von

7 Gerade weil der situative bzw. soziale Kontext bei Kommunikation mittels Konferenzsoftware weitestgehend ausgeschaltet bzw. gleichgeschaltet wird, bekommt dieser einen informativen (oft spezifisch humoristischen) Wert, wenn die typische Reduktion sozialer Komplexität in dieser Form fehlschlägt oder misslingt (vgl. etwa YouTube: »2020's Most Embarrassing Zoom Moments«).

Interaktion erscheint überall gleich. Soziale Eigentümlichkeiten, etwa Aussehen, Gestik, Mimik, sind in der Sichtbarkeit kleiner »Kacheln« am Bildschirm der Teilnehmer in ihrer Komplexität drastisch reduziert. Durch die Kontrolle der Audio- und/oder Videofunktion lässt sich die situative Komplexität durch die Teilnehmer noch weiter reduzieren; etwa indem schlicht das Mikrofon und/oder die Videofunktion ausgeschaltet wird. Minimalbedingung dieser digitalen, immerhin zeitlich synchronen Interaktionen ist, dass sich die nur seriell erfolgenden und auch insofern in ihrer Komplexität reduzierten Wort- oder Textbeiträge (»Chats«) zumindest personell zurechnen lassen.

Die weitgehende Ausschaltung der situativen Bedingungen der Kommunikation zeigt sich auch im »Homebanking«, beim Konsum von oder der Teilnahme an künstlerisch-kulturellen, religiösen oder erzieherischen Veranstaltungen, etwa im Format von Musik- oder Video-Streams. Auch die internetbasierte Partnerschaftssuche funktioniert, von zeitlichen und räumlichen Bedingungen der Nutzung befreit, auf Dating-Plattformen über Nutzerprofile als handlungstheoretische Avatare mit radikal ausgedünntem sozialen Repertoire. Nämlich mittels einiger weniger Bilder der suchenden Personen und ihrem formalisierten »Steckbrief« oder »Fragebogen«, der den »dahinterstehenden Menschen« charakterisieren soll. Derart ist effektiv ein Kennenlernen und allenfalls die Verabredung eines »face-to-face« Treffens möglich. Treffen, die allerdings notorisch einem (Realitäts-) Schock gleichkommen, da nunmehr die spezifischen situativen, räumlichen, zeitlichen und sozialen Bedingungen (überwältigend) zu bewältigen sind, die zuvor aus- bzw. gleichgeschaltet und damit weitgehend zu kontrollieren waren (Räwel 2018). Die Anwendung von »Big Data« bei der Kommunikation über soziale Medien setzt also »Small Data« voraus. Einen Zugriff auf eine Form von Daten, deren Komplexität aufgrund der programmatisch notwendig eingeschränkten Kapazitäten von »Apps« ausgedünnt ist, aber gerade so eine statistische Verarbeitung erlaubt.

Üblicherweise wird argumentativ ins Feld geführt, dass es bei »Big Data« darum gehen würde, dass durch statistische Verfahren die individuellen Eigentümlichkeiten von Personen erschlossen, aus Daten abgeleitet werden. Im Zugriff auf die nur mit Hilfe von Computern zu verarbeitende Fülle an Daten, wie sie sich im jahrelangen persönlichen Gebrauch der sozialen Medien und der sonstigen individuellen Nutzung des Internets ergibt, soll errechnet werden können, wie individuelle Personen auch in gedanklicher Hinsicht »ticken«. »Big Data« setzt in seiner Anwendung demnach ein repräsentationales Paradigma voraus. In dieser Perspektive wird davon ausgegangen, dass sich in den kommunikativen »Entäußerungen« von Menschen, wie sie sich etwa anhand von Nutzerprofilen beobachten lassen, ihre gedankliche »Innenwelt« widerspiegelt. Die Systemtheorie hält dieser

Perspektive entgegen, dass sich z.B. Interaktionssysteme erst aufgrund der *Unterschiedlichkeit* gedanklicher und kommunikativer Operationen konstituieren. Der Zugriff auf Daten in kommunikativer Form lässt aus Sicht der Systemtheorie *prinzipiell* keinen Schluss auf die Systematik gedanklicher Operationen zu. Wäre dies der Fall, wären Gedanken im Zugriff auf Kommunikation zu »entschlüsseln«, würde die Existenz konstituierende *Unterschiedlichkeit* von System und Umwelt kollabieren. Die Individualität von Personen im Sinne ihrer idiosynkratischen psychischen Systeme bleibt aus systemtheoretischer Perspektive dem statistisch verwertbaren Zugriff auf massenhaft digital produzierte und individuell zugeschriebene Kommunikation entzogen.

Durch die mittlerweile seit Jahren erfolgende Form von Kommunikation mittels Internet und Nutzerprofilen in ganz unterschiedlichen funktionalen Sphären werden Unmengen an Daten generiert, die sich in ihrem Format (nämlich: formatiert) computergestützt sowohl praktikabel statistisch auswerten wie auch individuell zurechnen lassen. Derart können handlungstheoretische Avatare mit einer Komplexität aufgeladen werden, die selbst wiederum auf funktional unterschiedliche Weise, etwa wirtschaftlich, verwertbar ist. Das wäre der Blick auf das aktuelle Geschäftsmodell von Facebook. Die Komplexität von Nutzerprofilen in ihrer statistisch konstruierten »Individualität« erlaubt einen persönlichen Zuschnitt von Werbung, die, so die Annahme, die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass diese tatsächlich erfolgreich ist, nämlich zum *Kauf* der beworbenen Waren führt (vgl. Carter-Harries et al. 2016). Die individuelle Zurechnung des Sicherheitsrisikos von Personen und die Identifikation von individuellen Präferenzen für politische Wahlen sind weitere Beispiele für eine Verwertung statistisch errechneter Komplexität bzw. Individualität handlungstheoretischer Avatare. Die erste Möglichkeit wurde durch die Aufdeckung von Überwachungsprogrammen (etwa »PRISM«) der US-amerikanischen National Security Agency (NSA) durch Edward Snowden publik gemacht (vgl. Greenwald/MacAskill 2013 oder Gellman/Poitras 2013). Der zweite Fall wurde als »Cambridge Analytica«-Skandal bekannt (vgl. Granville 2018). Hier konnten Wechselwähler bzw. in ihrer politischen Entscheidung noch unsichere Wähler statistisch identifiziert werden, wodurch Wahlen beeinflussende Informationen zielgerichtet abgesetzt werden konnten. Dadurch wurde manipulativ die Wahrscheinlichkeit des Sieges einer Partei, zumindest bei einer sich abzeichnenden Pattsituation, erhöht. Weiter ist Chinas sich landesweit etablierendes »Sozialkreditsystem« als aktuell wohl fortschrittlichste Realisierung zu verstehen, die individuell zurechenbare Komplexität handlungstheoretischer Avatare (bzw. menschlicher Surrogate) effektiv im Sinne eines »gesellschaftlichen Managements« auszunutzen, vorrangig wohl

autoritär im Sinne der Absicherung eines machtpolitischen Status Quo (vgl. Chen/Cheung 2017).⁸

An diesen Fällen wird deutlich, dass die »Digitalisierung« der Gesellschaft kaum in ihrem Potential begriffen werden kann, wenn davon ausgegangen wird, dass statistische Verfahren der »Mustererkennung«, wie sie spätestens seit dem 19. Jahrhundert der gesellschaftlichen Selbsterkenntnis bzw. Selbstbeschreibung dienten, nunmehr lediglich ihr digitales Pendant finden. Demnach werden statistische Verfahren durch »Digitalisierung« bloß differenzierter, komplexer, effizienter, aber ein radikaler, die Form der Gesellschaft betreffender gesellschaftlicher Umbruch ist nicht zu beobachten (in diesem Sinne, wie erwähnt, Nassehi 2019). Der springende Punkt ist, dass digitale Formen der Kommunikation eine *personelle* Zurechnung *gesellschaftlicher* Kommunikation ermöglichen. Kommunikation also, die *unterschiedlichen* Funktionssystemen wie etwa Politik, Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft zugehörig ist.

In den Statistiken des 19. Jahrhunderts kamen individuelle Personen lediglich als anonyme, unpersönliche »Datenpunkte« vor. Dadurch konnte z.B. abgeschätzt werden, wie stark landwirtschaftliche Flächen vergrößert werden mussten, um die Bevölkerung bei einem bestimmten Wachstum auch in Zukunft noch angemessen mit Lebensmitteln zu versorgen. Diese Sichtweise auf »den Menschen« legte in der Tendenz nahe, Probleme und Aufgabenstellungen vorrangig nach *sachlich-funktionalen* Kriterien zu beurteilen, nicht im Sinne der Frage, *von wem* Probleme zu lösen waren. Kriterien der Beurteilung nach Maßstäben individueller Persönlichkeit waren insofern von nachrangiger Bedeutung. Tatsächlich muss im Vergleich zu heute von fundamental unterschiedlichen statistischen Zugängen ausgegangen werden.⁹ Im 19. Jahrhundert wurden menschliche Individuen zunehmend als *gleichartige* Elemente angesehen, waren in ihrer Masse als ein Medium zu verstehen, in dem unterschiedliche gesellschaftliche Problemstellungen bzw. Funktionen, etwa wirtschaftliche, politische, wissenschaftliche, erzieherische, künstlerische, Form gewinnen konnten.¹⁰

Menschen konnten deshalb als »gleichartige Elemente« angesehen werden, weil die Form der gesellschaftlichen Stratifikation sich im

8 Wir werden uns in Kapitel 5 ausführlich mit Chinas sich entwickelnden Sozialkreditsystem auseinandersetzen.

9 Vgl. zu sich gesellschaftlich verändernden statistischen Zugängen spezifischer auch Kapitel 5, »Die Corona-Pandemie«.

10 Die von Luhmann mit Bezug auf Heider (1926) eingeführte Unterscheidung Medium/Form (vgl. insb. Luhmann 1995a) ersetzt die systemtheoretische Unterscheidung System/Umwelt nicht, sondern lässt sich als ein alternativer systemtheoretischer Zugriff auf »soziale Tatsachen« verstehen. Möglicherweise ist die systemtheoretische Unterscheidung Medium/Form gar

19. Jahrhundert endgültig in Auflösung befand, die Ideale der Französischen Revolution (»Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«) gesellschaftlich mehr und mehr an Plausibilität gewannen, sich »Menschenrechte« umfassend gesellschaftlich durchsetzen konnten. Es war der Beginn der Blütezeit der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Eine Form der Gesellschaft die inkludierend wirkte, weil Menschen nunmehr als »gleichartige Elemente« der Zugang zu unterschiedlichen Funktionssystemen aufgrund von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen wie etwa Klasse, Rasse, Geschlecht, Hautfarbe, Einkommen, Religion prinzipiell nicht verwehrt werden sollte. Wobei die faktische Exklusion einer Vielzahl von Personen insbesondere zu Beginn der industriellen Revolution, bzw. eine strukturelle Exklusion (vgl. Nassehi 1999) aufgrund funktionaler Differenzierung nicht ausgeschlossen war und ist, aber gerade deshalb fundamentaler, ja skandalisierender Kritik würdig wurde (vgl. Marx 1867). Anonymität und Datenschutz sollten gesellschaftliche »Teilhabe« unabhängig von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen absichern, hatten also eine wichtige funktionale Bedeutung. Dies zeigte sich noch in der massiven Kritik, gar Aufrufen zum Boykott, die etwa die Volkszählung von 1987 in der Bundesrepublik Deutschland erfuhr (vgl. Scheuch/Gräf/Kühnel 1989).

Offenkundig sind diese, kaum vierzig Jahre zurückliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse passé. Mittlerweile lässt sich feststellen, dass Kommunikation in unterschiedlichen Funktionssystemen selbst zu einem Medium geworden ist, in denen Persönlichkeiten im Sinne handlungstheoretischer Avatare Form gewinnen. Noch vor fünfzig Jahren wäre es mit Luhmann sach- und wahrheitsgemäß möglich gewesen, zu konstatieren, dass unter Verhältnissen gesellschaftlich funktionaler Differenzierung die »Elementfunktion« überfordert wird (Luhmann 1981: 64), es unter Verhältnissen »wechselnder Relationalität«, etwa Kommunikation in politischer, künstlerischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, erzieherischer, religiöser Form, schwierig wird, an statischen Elementen, an Identitäten festzuhalten. Wobei mit Blick auf die Werte des Datenschutzes und der Anonymität, die ehemals von hohem gesellschaftlichem Interesse waren, es zudem schwierig sein *sollte*, an Identitäten

fundamentaler. Denn fragen Beobachter nach der Einheit der Differenz der Unterscheidung System/Umwelt, lautet die Antwort: Es handelt sich bei dieser »Einheit« um ein Medium, nämlich das Medium »Welt« als selbst unterschiedslosen »Letzthorizont« aller Unterscheidungen. Ein Medium, das erst in seinen Unterscheidungen, etwa System/Umwelt, Mensch/Handlung, Gesellschaft/Individuum etc., Form gewinnt, aber selbst nicht zu unterscheiden ist. Die Behauptung, die Welt sei durch Beobachtungen (Unterscheidungen) unzugänglich, ist deshalb gleichbedeutend mit der Behauptung, dass *nur* die Welt – nichts anders und damit unterschiedslos – durch Beobachtungen zugänglich ist.

festzuhalten, nämlich, um eine umfassende gesellschaftliche Inklusion unabhängig von spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen normativ und funktional abzusichern. Mit Luhmann lässt sich festhalten, dass der damals adäquate »Elementbegriff« der des etwa wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen, religiösen, sportlichen *Ereignisses* gewesen ist, *Sachfragen* in ihrer Funktionalität im Vordergrund standen, nicht Fragen *Persönlichkeit* betreffend.

Durch digitale Formen der Kommunikation erlebt der gemäß Luhmann sich im Niedergang befindliche »Elementbegriff« individuell Handelnder eine Renaissance. Dadurch, dass funktional unterschiedliche Formen von Kommunikation im digitalen Format und mittels Nutzerprofilen personalisiert realisiert werden, ist eine individualisierende und funktionale Systeme übergreifende statistische Auswertung möglich. Digitalität *verflüssigt* funktional, organisatorisch und interaktiv unterschiedliche Formen der Kommunikation, macht diese mittels statistischer Methoden als binär codierte Daten vergleichbar und *individuell zurechenbar*.

In binär codierter Form liegen Daten nunmehr als gleichartige Elemente (0/1) vor, lassen sich als Medium verstehen, dem sich praktisch beliebige Formen, »virtuellen Realitäten« aufprägen lassen. Von daher besteht *grundsätzlich* keine Notwendigkeit, dass digitale Formen der Kommunikation primär *identifizierend* bzw. *personalisierend* formatiert werden, wie dies aktuell der Fall ist. Eine Präferenz von Formen der Kommunikation mittels sich im Gebrauch zunehmend individualisierender Nutzerprofile bzw. handlungstheoretischer Avatare ist nicht zwingend. Dass diese Form der Formatierung kontingent ist, lässt sich etwa anhand der Internet-Enzyklopädie Wikipedia verdeutlichen. Hier ist hauptsächlich eine Orientierung an *Sachfragen* diejenige Form, die dem Medium digitaler Kommunikation aufgeprägt wird (vgl. etwa Olleros 2008). Eine Orientierung an Personalität oder Individualität wird abgeschwächt, Anonymität bekommt die funktionelle Bedeutung, eine Fokussierung auf Sachfragen ohne allfällige Korruption durch Personalität, etwa durch Reputation oder Autorität, zu ermöglichen. Gleichwohl konstituieren sich auch hier – Kommunikation ist ohne individuelle Adressierung nicht möglich – reputierliche Nutzerprofile bzw. Adressen von Administratoren, die eine stärkere Gewichtung von Beiträgen orientiert an (anonymer) Personalität statt Sachlichkeit nahelegen. Dennoch könnte man in der Online-Enzyklopädie Wikipedia einen Idealtypus funktionaler bzw. sachlicher Orientierung realisiert sehen, wie er vielleicht Niklas Luhmann in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts vorschwebte. Eine wesentliche Orientierung an funktional-sachlichen Fragen, die die Relevanz idiosynkratischer Personalität bzw. »statischer Elementarität« zurücktreten lässt und eine umfassende personelle gesellschaftliche Inklusion anstrebt, ist nicht zuletzt durch Anonymität funktional abgesichert.

Auch zeigt ein Blick auf sogenannte Globalisierung, die seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts nicht zuletzt mit dem Aufkommen von digitalen, computergestützten Formen der Kommunikation an Fahrt aufgenommen hat, dass das Medium des Digitalen nicht zwingend personenorientiert (mittels Nutzerprofilen) Form gewinnen muss. Im Gegenteil, die letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass ein gesellschaftsveränderndes Potential darin liegt, dass digitale Kommunikation als Medium es ermöglicht, sich vorrangig an *funktional-sachlichen* Problemen oder Sachlagen zu orientieren. Etwa wirtschaftlich, die Profitabilität von Firmen betreffend, indem von nationalstaatlicher Identität abgesehen oder doch zumindest hinweggesehen wird; so bei der Verlagerung der Produktion ins Ausland oder bei der Rekrutierung von »Gastarbeitern«. Oder indem langjährige Zugehörigkeit von Personen in ihrer Individualität als Teil einer »Firmenkultur« gerade in multinationalen Unternehmen kaum noch eine Rolle spielt. Wir werden im nächsten Kapitel (»Globalisierung«) auf Probleme zurückkommen, die diese gesellschaftliche Tendenz zur »De-Personalisierung« verursacht: etwa Exklusion im wirtschaftlichen Sinne.

Dass das Medium der Digitalität aktuell primär in Orientierung an persönlicher Identität Form gewinnt, liegt an der unmittelbaren Evidenz bzw. Popularität der Handlungstheorie. Nämlich der Plausibilität der Vorstellung, dass Gesellschaft aus der Summe ihrer sich im kommunikativen Austausch (in Organisationen oder Interaktionssystemen) befindlichen Menschen bzw. Individuen besteht. Eher aus systemtheoretischer denn aus handlungstheoretischer Perspektive mag hanebüchen erscheinen, dass etwa in Dating-Portalen »individuelle« Persönlichkeit durch einige wenige Bilder und einen frugalen »Steckbrief« repräsentiert sein soll, oder sich Individualität in den homogenen, stereotypen Nutzerprofilen von sozialen Medien wie Facebook, Instagram oder Twitter zeigen soll. Dies ist dadurch bedingt, dass aus der Perspektive der Systemtheorie Persönlichkeit oder Identität keine Kommunikation vorausgesetzte Kategorie ist, sondern erst in der je spezifischen Dynamik der Kommunikation herausgebildet wird. Kommunikative *Situativität* ist deshalb keine vernachlässigbare Dimension, sondern prägt selbst erst spezifische Identitäten heraus. Sozialisation vollzieht sich in fortwährender Abfolge von (kommunikativen) Situationen, durch die erst eigentümliche Identität bzw. Persönlichkeit geformt wird. Dahingegen sieht Handlungstheorie in digitalen, weitgehend Situativität ausblendenden Formen der Kommunikation lediglich *Instrumente*, die die Kommunikation zwischen Menschen in ihrer mehr oder minder vorweg bestehenden elementaren Stabilität nicht wesentlich beeinflussen. Dies erklärt einerseits, warum sich digitale Formen der Kommunikation rasant gesellschaftlich durchsetzen konnten und andererseits, warum die schablonenhaften Formen der Kommunikation, wie sie etwa in Dating-Portalen oder willkürlich

Zeichen beschränkenden sozialen Medien wie Twitter praktiziert werden, gemeinhin nicht als *absurd* empfunden werden.

Bevor wir zum nächsten Kapitel kommen, soll anhand eines Beispiels verdeutlicht werden, wie dominant mittlerweile die gesellschaftliche Tendenz ist, Probleme mit Bezug auf individuelle Persönlichkeit zu lösen, hingegen Kriterien der Sachlichkeit oder Funktionalität zurücktreten müssen. Eine Tendenz, argumentieren wir, die maßgeblich durch die Etablierung von digitalen Formen der Kommunikation vorangetrieben wird.

Wir nehmen hier Bezug auf die Kontroverse darüber, wer ein Gedicht von Amanda Gorman, eine schwarze US-amerikanische Poetin, die dieses zur Amtseinführung des US-Präsidenten Joe Biden vortrug, übersetzen darf.

»Anfang März trat Marieke Lucas Rijneveld, selbst nicht schwarz, von der Aufgabe zurück, das Gedicht ins Niederländische zu übertragen, nachdem Kritik laut wurde, dass eine nicht-schwarze Person mit dieser Aufgabe betraut worden war. [...] Mitte März wurde der katalanische Übersetzer Victor Orbiols von seinen Auftraggebern mit der Begründung abgezogen, er habe nicht das richtige ›Profil‹ für diese Tätigkeit, wie die Nachrichtenagentur AFP am 10. März schrieb. ›Sie haben meine Fähigkeiten nicht in Frage gestellt, aber sie suchten nach einem anderen Profil, das eine Frau, jung, Aktivistin und vorzugsweise schwarz sein sollte‹, sagte er der französischen Nachrichtenagentur. [...] Niederländisch und Katalanisch sind nicht die einzigen Sprachen, in die das Gedicht von Gorman übersetzt werden soll. Eine französische Version wird im Mai erscheinen, übersetzt von dem aufstrebenden belgisch-kongolesischen Musikstar Marie-Pierra Kakoma, der unter dem Künstlernamen ›Lous and the Yakuza‹ auftritt. In Deutschland wurde ein Übersetzerinnentrio ausgewählt, lange bevor es in anderen Ländern zu Kontroversen kam. Zu dem dreiköpfigen Team gehört auch die 33-jährige Aktivistin und Autorin Kübra Gümüşay, die sich in ihrem Bestseller ›Sprache und Sein‹ mit einem voraussetzungsfreien Sprechen und einer respektvollen Kommunikation auseinandersetzt. Gemeinsam arbeitet sie mit der Politikwissenschaftlerin, Journalistin und Autorin Hadija Haruna-Oelker, die sich unter anderem mit Migration und Rassismus beschäftigt. Komplettiert wird das Trio von der Lyrik-Übersetzerin Uda Strätling, die bereits Werke des nigerianisch-amerikanischen Autors Teju Cole und der Lyrikerin und Dramatikerin Claudia Rankine ins Deutsche übertragen hat.« (Hucal 2021)

Wir werden im Kapitel 6 (»Gesellschaftliches Moralisieren«) noch ausführlicher auf diesen Sachverhalt, der unter den Begriffen »Identitätspolitik« und »Cancel Culture« thematisiert wird, zurückkommen. Zunächst beschäftigen wir uns mit gesellschaftlicher Kommunikation, die Form dadurch gewinnt, dass sie tendenziell von einer Bezugnahme auf individuelle Persönlichkeit *absieht*.